

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 79 (2008)
Heft: 12

Rubrik: Kurzmitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzmitteilungen

■ Barbara Steiner

Schweiz Umstrittene Trends in Suizidbeihilfe

In der Schweiz beanspruchen vermehrt hochbetagte, aber nicht todkranke Menschen Sterbehilfe, und der Anteil der Frauen unter den in den Tod begleiteten Menschen hat deutlich zugenommen – sagt eine Studie des Nationalfonds. Zwischen 1990 und 2000 litten 22 Prozent der Menschen, die Suizidbeihilfe beanspruchten, nicht an einer tödlichen Krankheit. Von 2001 bis 2004 stieg dieser Anteil auf 33 Prozent. Die Studie stützt sich auf die Angaben des Instituts für Rechtsmedizin der Uni Zürich. Eine zentrale Meldestelle für Suizidbeihilfe gibt es in der Schweiz nicht. Die beiden Trends betreffen in erster Linie die Sterbehilfeorganisation Exit, weil die zweite in die Studie mit einbezogene Organisation, Dignitas, erst 1998 gegründet wurde. Bei den nicht tödlich Kranken handle es sich meist um alte Menschen mit Krankheiten wie etwa rheumatischen Beschwerden oder Schmerzsyndromen, sagte die Soziologin Susanne Fischer. Lebensmüdigkeit und ein allgemein schlechter Gesundheitszustand als Selbstmordmotiv nehme bei alten Menschen zu. Dahinter stehe der Wunsch, die Handlungskontrolle zu behalten und den Todeszeitpunkt selbst zu bestimmen. Exit widerspricht der Interpretation der Zürcher Forscher vehement. Als Beleg verschickte die Sterbehilfeorganisation die eigene Statistik des untersuchten Zeitraums. Diese Zahlen zeigen tatsächlich ein anderes Bild als jenes der SNF-Studie. Der Anteil nicht an einer tödlichen Krankheit leidender Menschen, die von 1996 bis 2004 von Exit beim Selbstmord assistiert wurden, schwankte zwischen 25 (2002) und 35 Prozent (1996). «Man kann aus diesen Zahlen keinen Trend ablesen», sagte Bernhard Sutter, Mitglied des Exit-Vorstands, auf Anfrage. Die von den SNF-Studienleitern ausgemachte Veränderung sei gar nicht möglich. So habe Exit strenge Kriterien für die Sterbebegleitung. Zu den in den Statuten festgeschriebenen Kriterien gehörten eine hoffnungslose Prognose, unerträgliche Beschwerden oder eine unzumutbare Behinderung. «Das ist relativ offen formuliert, in der Praxis werden aber zu 99,5 Prozent nur Sterbewillige mit tödlicher oder unheilbarer Krankheit begleitet», sagte Sutter. «Einfach nur alte und lebensmüde Menschen begleiten wir nicht in den Tod.»

Der Bund

Schweiz Gesundheitskosten weniger stark angestiegen als erwartet

Zweimal pro Jahr schätzen die Experten der Konjunkturforschungsstelle KOF der ETH die gesamten Kosten für die Pflege von Patienten und Betagten in der Schweiz. Für das Jahr 2007 gibt es noch keine eigentliche Übersicht, sondern bloss eine Schätzung: Für 2007 nahmen die KOF-Prognostiker ihre Erwartungen deutlich zurück, wie es an einer Medienkonferenz in Zürich hiess. Damit dürften die Gesundheitsausgaben im vergangenen Jahr nur um 4,0 statt um 4,5 Prozent, wie bisher angenommen, gewachsen sein. Hauptgrund für diese Abwärtsrevision sind die definitiven Zahlen des Bundesamts für Statistik. Danach lag der Anteil älterer und eher behandlungsbedürftiger Menschen an der Gesamtbevölkerung leicht tiefer als erwartet. Überdies räumten die KOF-Experten ein, dass sie die Entwicklung der Gesundheitskosten der Jahre 2005 und 2006 deutlich überschätzt hatten. Für das kommende Jahr sehen die KOF-Experten zwei widersprüchliche Entwicklungsfaktoren: Einerseits werden sich voraussichtlich die pessimistischen Wirtschaftsaussichten dämpfend auswirken. Andererseits hebt die Teuerung die Löhne und damit die Kosten für Gesundheitsleistungen nach oben. Insgesamt dürften die Ausgaben im laufenden Jahr um 4,2 Prozent ansteigen. Klar grösster Brocken sind hier die Spitäler: Über 60 Prozent des für 2008 prognostizierten Ausgabenanstiegs entfallen auf stationäre und ambulante Behandlungen durch Spitäler und Ärzte. Insgesamt tragen die Sozialversicherungen einen immer grösseren Teil der Kosten. Dies vorab, weil immer mehr ältere Menschen Pflege benötigen. Ebenso klar ist die Verlagerung von der stationären zur ambulanten Behandlung von Patienten ungebrochen. Besonders im Trend liege die ambulante Behandlung in Spitälern.

Neue Luzerner Zeitung

Schweiz Sozialfirmen erhalten Geschäftsstelle

Die im Mai 2007 gegründete Arbeitsgemeinschaft Schweizer Sozialfirmen (ASSOF) unterhält in Olten seit Kurzem eine Geschäftsstelle. Diese berät interessierte Personen und Institutionen beim Aufbau und Führen von

Sozialfirmen. Zudem will die Geschäftsstelle regelmässig über spezifische Fragen rund um das Thema informieren. Sozialfirmen verrichten niederschwellige Arbeiten im Grenzbereich zum 1. Arbeitsmarkt und beschäftigen meist Arbeitnehmende, welche von Sozialämtern zugewiesen werden, in unbefristeten Arbeitsverhältnissen. Mindestens 50 Prozent der Aufwendungen werden durch eigene Einnahmen gedeckt. Mehr zur ASSOF: www.swissocialfirms.ch.

bbbaktuell

Basel Auszeichnung für Naturhistorisches Museum

Museen, die sich in besonderer Weise für Behinderte und Betagte einsetzen, werden in Basel mit einem Museumsstern ausgezeichnet – wie nun das Naturhistorische Museum Basel. Der Museumsstern wird von den beiden im Erziehungsdepartement beheimateten Stellen Museumsdienste Basel sowie Büro für Integration und Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen verliehen. Projektleiter ist Beat Ramseyer. Er führte aus, dass die Jury Projekte, die für den Museumsstern infrage kämen, von Anfang an begleite, meistens nachdem sie von Museen kontaktiert worden sei, die ihre Projekte vorstellen wollten. «Wichtiger als ein solitärer Behinderten-Event ist uns das ständige Mitdenken bei Aufgaben, die sich im Zusammenhang mit behindertengerechten Häusern und deren Ausstellungen ergeben», erläuterte Ramseyer. So ist die in den Projekten angelegte Kontinuität neben Originalität und Innovation eines der massgebenden Kriterien für die Vergabe des mit 15 000 Franken dotierten Preises. Regierungsrat Christoph Eymann erläuterte die Intentionen seines Departements. Der Preis, so Eymann, weise zwar auf herausragende Leistungen hin, fördere aber auch die allgemeine Bereitschaft der Museen, sich unablässig mit der Frage behindertengerechter Ausstellungen und Veranstaltungen auseinanderzusetzen. «Was heute besonders ist, wird morgen selbstverständlich sein.» Eine Anerkennung von 5000 Franken erhielt das Museum der Kulturen. Es richtet sich – etwa in der Ausstellung «Rot zum Anfassen» oder dem von einer blinden Künstlerin geleiteten Workshop «Malen im Dunkeln» – immer wieder kreativ an Behinderte.

Basler Zeitung

Es ist schön sich mit Ihnen zu entwickeln

Bern**Aggressions-Kontroll-Programm**

Zwar verzeichnete die letzte Kriminalstatistik der Kantonspolizei Bern eine leichte Abnahme bei den Körperverletzungen. Von den 1267 Fällen wurden aber 20 Prozent von Tätern begangen, die unter 18 Jahren sind. Im Vorjahr waren es noch 13 Prozent. Die Statistik erfasst ausserdem nur die polizeilich registrierten Fälle und sagt nichts darüber aus, wer sonst und vor allem wie oft zuschlägt. Wiederholungstäter bis hin zu solchen Jugendlichen, die praktisch jedes Wochenende in eine Schlägerei verwickelt sind, kennt Laszlo Polgar. Er ist Direktor des Jugendheims Prêles, des grössten Erziehungsheims für männliche Jugendliche in der Schweiz. Wenn sie nach Prêles unterhalb des Chasserals kommen, ist dies oft ihre sechste oder siebte Einweisungsstelle. «Sie kennen bereits alles», sagt Polgar. Was sie noch nicht kannten, sei das Aggressions-Kontroll-Programm (AKP), das Polgar neu anbieten will. Neu ist das Konzept nicht. Es wurde Ende der 1980er-Jahre von Amerika nach Deutschland importiert und ist unter dem Namen Anti-Aggressions-Training (ATT) bekannt. In der Schweiz wird es am AH Basel, Krisenintervention für Jugendliche, angeboten. Der Unterschied zu dieser ambulanten Version sei beim AKP der Rahmen. «Wir arbeiten bis zum Schlafen und schlafen bis zum Arbeiten, jeweils über mehrere Tage», sagt Polgar, der sich in Ulm zum AKP-Trainer ausbilden liess. Ziel des AKP sei, eine Opferempathie zu entwickeln und andere Konfliktlösungsmuster zu lernen als das Faustrecht, sagt Polgar. Das Programm, das als Pilotprojekt erstmals im Frühling durchgeführt wird, sei für Jugendliche, bei denen mit normalen fachpädagogischen und therapeutischen Massnahmen wenig erreicht werde.

Der Bund

Bern**Thuner Sozial-Stern geht an Altersheim**

Zum zwölften Mal wurde der Thuner Sozial-Stern verliehen. Die Berufliche Förderung und Klärung Thun (BFK) – eine Abteilung der psychiatrischen Dienste Thun – zeichnet damit jedes Jahr einen Betrieb aus dem Berner Oberland für sein Engagement zur Eingliederung psychisch beeinträchtigter Menschen aus. Der Preis besteht aus einem Scheck von 7500 Franken, einer Urkunde und einer Skulptur

als Wanderpreis. Aus 20 nominierten Betrieben wählte die Jury dieses Jahr das Alters- und Pflegeheim Wattenwil aus. In diesem Heim werden sieben psychisch beeinträchtigte Menschen beschäftigt. «50 Prozent aller Menschen leiden irgendwann im Leben an einer psychischen Störung», sagte Gastredner Niklas Baer in seinem Referat anlässlich der Preisverleihung. «Trotzdem müssen psychisch kranke Menschen gegen viele Vorurteile kämpfen», weiss der Leiter der Fachstelle für Psychiatrische Rehabilitation Baselland. Deshalb brauche es Preise wie den Thuner Sozial-Stern. Für Hans Kipfer, Geschäftsführer des Gwatt-Zentrums, dem letztjährigen Gewinner, war der Thuner Sozial-Stern eine Bestätigung dafür, «dass sich unser soziales Engagement lohnt». Mit dem Preisgeld hat er eine arbeitspädagogische Ausbildung für die Vorgesetzten der psychisch beeinträchtigten Mitarbeiter finanziert. «Damit wollten wir unser Konzept stabiler machen», sagte Kipfer. Ab nächstem Jahr können neu auch mehrere kleine Unternehmen gemeinsam für den Sozial-Stern nominiert werden. Ausserdem soll ab 2009 nun auch in Bern jedes Jahr ein Sozial-Stern verliehen werden.

Thuner Tagblatt

Bern**Ausgezeichnete Palliative Therapie**

Die Station für Palliative Therapie der Stiftung Diakonissenhaus Bern hat von der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin, Pflege und Begleitung (www.palliative.ch) eine Auszeichnung für ihre qualitativ hochwertige Palliative Care erhalten – als erste solche Institution der Schweiz. Bewertet wurden 47 Kriterien – unter anderem zum Konzept, zu den Patientenrechten, zur Behandlungsqualität, zur Pflege und zum Einbezug der Angehörigen. Die palliative Station des Diakonissenhauses Bern hat neun Einzelzimmer. Dem Team gehören neben Ärzten und Pflegefachpersonen je eine Seelsorgerin, eine Physio-, Musik- und Maltherapeutin sowie eine Therapeutin für Lymphdrainage und Mitarbeiterinnen für Administration und Sozialberatung an. Zudem sind acht freiwillige Mitarbeitende einmal pro Woche für vier bis sechs Stunden im Einsatz. Erfreut über die Auszeichnung ist Nelly Simmen, Leiterin der Station und Geschäftsführerin des Palliative-Care-Netzwerks Kanton Bern. Qualitätsverständnis, Fachwissen

und gute Kommunikation unter allen Beteiligten seien wichtig, um das Leiden der Patientinnen und Patienten zu lindern. Und: «Durch den Einbezug der Angehörigen können sie besser mit der ungewohnten Situation und der Trauer umgehen.»

Der Bund

Graubünden**Keine neue Zukunft für Ilanzer Pflegeschule**

Mit der Pflegeausbildung in Ilanz wird es in drei Jahren endgültig vorbei sein. Dass die Bündner Fachschule für Pflege ab 2012 von der Regierung den Lehrauftrag nicht mehr erteilt bekommt, ist bereits seit 2006 beschlossene Sache. Inzwischen sind aber auch die Bemühungen abgebrochen worden, aus der Fachschule eine private Höhere Fachschule für Pflege zu machen, wie die mit diesem Vorhaben beschäftigte Interessengemeinschaft gestern mitteilte. Gescheitert sei man an einer der grössten Herausforderungen: an der Beschaffung des für den Schulbetrieb nötigen Kapitals. Zwar hätten einige Spitäler zugesagt, Mittel für die Gründung einer AG zur Verfügung zu stellen. Doch die vorgesehene Teil- oder Ganzfinanzierung der Ausbildung durch Pflegeinstitutionen habe nicht gesichert werden können, trotz des sich unbestrittenmassen abzeichnenden Mangels an qualifiziertem Pflegepersonal und obwohl die Schule eine ausgewiesene Angebotslücke hätte füllen können. Eine alleinige Finanzierung des Betriebs durch die Lernenden selber sei unrealistisch und nicht weiter in Betracht gezogen worden, hält die Interessengemeinschaft in ihrer Mitteilung fest. Angesichts dieser Sachlage habe man beschlossen, das Projekt für eine private Schule zu beenden.

Die Südostschweiz

Luzern**Kirche entschuldigt sich**

Die Katholische Luzerner Landeskirche bittet Heim- und Verdingkinder um Verzeihung für das Unrecht, das ihnen in der Vergangenheit angetan wurde. Das Kirchenparlament hiess eine entsprechende Erklärung gut, die auch von Bischof Kurt Koch unterstützt wird. Heim- und Verdingkinder litten bis weit ins 20. Jahrhundert häufig unter einer strengen Erziehung und wurden zum Teil auch sexuell missbraucht. «Viele dieser Taten passierten in Heimen, die von der Kirche mitgetragen wurden», sagt Kirchensprecher Dominik Thali. Die Erklärung war im Parlament aber nicht unumstritten. So wurde etwa auch argumentiert, dass es die Landeskirche damals gar noch nicht gab. Deshalb müsse nicht sie sich entschuldigen, sondern der Staat, der diese Heime betrieb, und die Ordensgemeinschaften, die dort eingesetzt wurden.

20 Minuten

Ihre Lösung für den professionellen Einkauf

Prüfen – entscheiden – profitieren

CURAVIVA Einkaufspool

Fon 0848 800 580

pool@curaviva.ch • www.einkaufspool.curaviva.ch